

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 12

Artikel: Sündenböcke
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sündenböcke

Von Friedrich Glauser

Illustration von
H. Tomamichel

... und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden; und soll sie dem Bock aufs Haupt legen und ihn durch einen Mann, der bereit ist, in die Wüste laufen lassen ...

... dass also der Bock alle ihre Missetat auf sich in eine Wildnis trage ...

3. Mose 16; 21, 22.

Es war, glaub' ich, Archimedes, der einen Freudenruf ausstieß und dann nackt durch die Gassen von Syrakus tanzte, weil er entdeckt hatte, dass der Goldklumpen, den er ins Wasser getaucht

hatte, weniger schwer war als an der Luft. Er soll damals « Eureka » gerufen haben, weil er das archimedische Prinzip entdeckt hatte. Uns hat man in der Schule genug mit diesem Prinzip gequält ...

Aber es ist nun einmal ein physikalisches Gesetz, und wir müssen uns mit ihm abfinden. Es fällt mir jedesmal ein, wenn ich einen Menschen so recht aus Herzensgrunde sagen höre: « Aber ich bin doch nicht schuld ... Ich kann nichts dafür ... Schuld ist ... » Und dann folgt die Aufzählung. Hat der Mann einen Schnupfen, so ist sicher der Freund, bei dem er eingeladen war, daran schuld, weil der das Fenster in seinem Rücken hat offenstehen lassen. « So eine Rücksichtslosigkeit! » Geht eine Ehe in die

Brüche, und es kommt zur Scheidung, so ist immer der andere schuld. Fürsprecher, die Spezialisten in Ehescheidungsangelegenheiten sind, wissen davon ein Lied zu singen, und wenn sie dies Lied nicht singen, so kommt es nur daher, weil sie schliesslich daran verdienen ... Ich habe letzthin durch Zufall die Akten zweier Scheidungsprozesse in Händen gehabt. In dem einen Falle hatte der Mann die Scheidung verlangt, weil die Frau dem Trunk ergeben war, den Haushalt vernachlässigte und ihren Gatten mit Gezänk und Gekeif zur Verzweiflung brachte. Auf diese Anschuldigungen antwortete der Anwalt der Gegenpartei, die Frau habe sich dem Trunk ergeben, weil der Mann die Gewohnheit gehabt habe, am Sonntag bis um 11 Uhr im Bett zu liegen! Das habe sie irritiert, und deshalb habe sie begonnen zu trinken. Im zweiten Falle klagte die Frau auf Scheidung, weil der Mann jungen Mädchen nachlaufe, sich nicht mehr um die Familie kümmere und kein Geld mehr heimbringe ... Was antwortete der Mann? Er habe das nur getan, weil die Frau zuviel Romane lese und kalt sei. Es will keiner der Sündenbock sein, immer ist es der andere.

Und das ist begreiflich, menschlich nur allzu begreiflich. Es ist ein Gesetz, ähnlich dem archimedischen, dass jeder die Schuld beim andern sucht. Würde er sie bei sich suchen, seine ganze Sicherheit, oder was er dafür hält, ginge zum Teufel. Er würde an Gewicht verlieren, es würde ihm vorkommen, er stehe nicht mehr fest auf dem Erdboden ...

In einer Baumschule habe ich einmal folgendes erlebt, und es ist mir wie ein Paradigma vorgekommen: Ausser dem Besitzer, der wenig befahl, gab es dort einen alten Obergärtner, der während zwanzig Jahren den Betrieb geführt hatte, recht und schlecht, oder wie man sagt: nach bestem Wissen und Gewissen. Die Bäume wuchsen, wurden verkauft, neue wurden gesetzt, die Rosen fanden guten Absatz. Da fand der Besitzer, das Geschäft rentiere nicht gut, er engagierte einen neuen Obergärtner, der aus einer

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Die Zahlwörter

In vielen schweizerdeutschen Dialekten wird bei den Zahlwörtern zwei und drei die männliche, weibliche und sächliche Form ausdrücklich unterschieden.

Man hört zwar in der Stadt Zürich sehr oft «zwei Mane, zwei Fraue». Das ist falsch.

Richtig ist: *zwee Mane, zwoo Fraue, zwäi Chind.*

Diese verschiedenen Formen finden auch Verwendung, wenn das Hauptwort weggelassen wird: «Lueg, die Zwee!» sagt man, wenn von Männern die Rede ist, «lueg, die Zwoo!», wenn von Frauen die Rede ist. Handelt es sich um Kinder, so heisst es: «Lueg, die Zwäi!».

Bei der Zahl drei gibt es nur zwei Formen, eine für das Maskulinum und Femininum und eine für das Neutrum.

Es heisst: *drei Mane, drei Fraue, drüü Chind.*

Wird das Zahlwort als Hauptwort verwendet, so hat es im Dativ eine besondere Form, nämlich «Zweene, Zwoone, Zwäine; Dreine, Drüüne.»

Falsch: «Lueg dene Zwäi zue!»

Richtig: «Lueg dene Zwäine zue!»

Wird das Zahlwort als Eigenschaftswort gebraucht, so verändert es aber seine Form im Dativ nicht.

Es heisst zwar: «I ha Zwoone zueglueget»; aber «I ha zwoo Fraue zueglueget».

«I has allne Drüüne gsäit» aber «I has allne drüü Chinde gsäit».

Zusammengestellt von Frau Dr. C. Hösli-Streiff, der Leiterin der Sprachberatungsstelle des Bundes für Schwyzertütsch.



Susel Bischoff

Federzeichnung

ganz berühmten Baumschule kam und der einen neuen Zug in die Sache bringen sollte. Er kam, der Neue, und er organisierte. Er krempelte alles um. Sein täglicher Refrain war: « Das ist ja ganz falsch gemacht worden ... Der Alte? Der hat doch nichts gekonnt ... So muss man das machen ... » Es verging ein Jahr. Die Bäume gediehen ein wenig schlechter. «Daran bin ich nicht schuld», sagte der neue Obergärtner, «wenn der Boden solange vernachlässigt worden ist, wenn der Alte soviel gepfuscht hat, dann kann ich das nicht von einem Tag auf den andern bessern ... » Das zweite Jahr verging, die Bäume serbelten. Der Verkauf war schlecht, es gab viel Blutläuse. Der Neue wurde entlassen, der alte Obergärtner kam wieder an seine Stelle. Als der Neue ging, sagte er: « Das ist nicht meine Schuld, der andere ... » Als der Alte die Arbeit wieder antrat, sagte er: « Was der Neue verpfuscht hat, das geht auf keine Kuhhaut, er ist schuld, jetzt kann ich wieder krüppeln, bis alles im Stand ist ... » Uns Arbeitern war es gleich, wir bekamen unsern Lohn, beide waren anständig zu uns gewesen. Und wir wussten wirklich nicht, welcher recht hatte ...

Eine Zeitlang war es Mode, auf den Bürger zu schimpfen. Schon damals ist

es mir schwer geworden, mir etwas unter diesem Begriff « Bürger » vorzustellen. Da war mein Vater, ein Herr mit einem langen Bart, mit ganz festgefügtten Ansichten, die mir sehr auf die Nerven gingen. Gut, aber war er ein Bürger? Bürger war doch Synonym von Borniertheit, Selbstgerechtigkeit. Eigentlich war mein Vater das alles nicht. Er litt, wie ich auch, war traurig, manchmal fröhlich ... Die bösen Kapitalisten ... Gibt es das? Ich kenne ein paar reiche Leute, die einen haben einen fabelhaften Packard, Villa in Montreux — aber der Mann hat einen chronischen Magenkatarrh, die Frau langweilt sich, der Sohn ist blödsinnig. Also Kapitalisten, meinetwegen, sie sind an unserer Krise schuld. Wissen sie es? Nein. Für sie sind die Marxisten an dem ganzen Elend schuld, nicht nur an der Krise, nein, auch am Magenkatarrh (der kommt von den Sorgen, die die Wühlereien verantwortungsloser Elemente erzeugt haben), auch an der Debilität des Sohnes. Wahrhaftig! Man muss nie versuchen, instinktive Abneigungen erklären zu wollen.

Und der Marxist? Der Präsident der Sektion des Gewerkschaftskartells öffentlicher Dienste ist ein kleiner Mann mit einem winzigen blonden Schnauz und blauen Porzellanaugen. Für ihn ist jeder Kollege, der nicht in der Gewerkschaft ist, ein Verbrecher. Der Mitgliederbeitrag beträgt sechzig Franken im Jahr. Dafür bekommt man eine Zeitung und sonst nichts. Sechzig Franken sind eine Summe, besonders in der heutigen Zeit. Man kann sie für anderes brauchen. Aber wer sie nicht zahlt, ist ein Verräter. Der Präsident hat zweihundertundachtzig Franken Lohn im Monat, bei freier Kost, aber er fühlt sich benachteiligt. « Die Kapitalisten! » sagt er. « Die Rüstungsindustrie! » Er hat zehntausend Franken auf der Bank. Kürzlich hat er eine Schreibmaschine gekauft (für die Sektion) und hat 10 Prozent Rabatt bekommen. In der Jahresabrechnung aber steht der volle Preis für die Maschine, die 10 Prozent sind in seine Tasche gewandert. Ich

möchte betonen, dass ich dem Manne keinen Vorwurf mache. Moralisch hin oder her, der Mann hat praktisch gedacht und gehandelt, er ist sich selbst der Nächste. Aber was ein wenig schwer zu schlucken ist, ist, dass er nicht bemerkt, dass er genau gleich handelt wie die von ihm verfluchten Kapitalisten. Übrigens ist dieser Mann eng mit dem Baumeister des Dorfes befreundet, der elf Häuser besitzt . . . Der Kapitalismus ist für ihn ein Phantom, sagen wir besser ein Symbol . . . Über irgend etwas muss sich der Mensch ärgern können, sonst fehlt ihm etwas.

Vor einigen Monaten wurde in einer Schweizerstadt ein Vortrag gehalten, der ungeheuren Zulauf buchen konnte. Es sprachen zwei Männer unter tosendem Applaus. Ich habe den Vortrag nicht gehört, nur das Echo ist zu meinen Ohren gedrungen. Und das Echo klang folgendermassen: « Das war gerissen, der hat's den Bundesräten gezeigt. Das sind noch Männer! » Und als ich mich schüchtern erkundigte, was denn der Redner so Weltumstürzendes geäussert hätte, da versiegte der Strom. Der Bundesrat sei an der Krise schuld, wenn der Bundesrat anders handeln würde, gäbe es bald keine Krise mehr, es müsse mehr Geld ins Volk, dann gehe die Arbeitslosigkeit zurück. — Und wie das zu machen sei, fragte ich in meiner neugierigen Unschuld. Das habe er ganz haargenau gesagt, und es sei ganz richtig gewesen, aber er (Sprecher) sei eben kein Gebildeter, wiederholen könne er es nicht, aber recht habe er gehabt, der Bundesrat sei schuld, wenn es schlecht gehe — und weiter in diesem Stil.

Ich weiss, ich erzähle Ihnen da nichts Neues, es ist altbekannt, wenn einer schimpft, hat er immer recht, und wenn einer versucht, etwas zugunsten irgendeiner Behörde zu sagen, so wird er entweder der Stellenjagd verdächtigt, oder es wird ihm ein Name gegeben, der zwar drastisch, aber keineswegs salonfähig ist. Aber vielleicht darf man bescheiden eine Anmerkung riskieren. Es ist eine bekannte Tatsache, eine psychologische Tatsache meiner Meinung nach, dass ein gutbehan-

deltes Ross mehr schafft als eines, das stets geschlagen wird. Dass man bessere Arbeiter hat, wenn man sie gut behandelt, als wenn man sie verhungern lässt, dass man mit Tadel allein Kinder nicht erziehen kann, sie werden verdrückt, schüchtern, unwillig. Warum, frage ich, muss am Bundesrat, beispielsweise, immer gemäkelt werden? Es sind schliesslich auch Menschen, sie tun wohl ihr Möglichstes, sie sind vielleicht keine genialen Staatsmänner, was würden wir auch mit Genies anfangen? Genies sind unbequem. Wir brauchen gute Beamte, ruhige Leute, die ihren Weg gehen, die das tun, was sie für nötig finden.

Gewiss, Sündenböcke müssen sein, es scheint ein Gesetz zu sein, dass der Mensch Sündenböcke braucht. Schimpfen tut wohl, sei es drum! Man sagt, die Parteien könnten heutzutage nicht scharf genug ihre Gegensätze verfechten, sie müssten ihre Positionen beziehen und auf diesen ausharren. Gibt es nicht eine andere Stellungnahme, die doch einiges zu ihren Gunsten anführen kann?

Die Toleranz hat heutzutage eine schlechte Presse. Ich weiss es. Wenn man von ihr spricht, muss man sich vorwerfen lassen: Laschheit, Feigheit, Verantwortungslosigkeit . . . Ich habe meine Bedenken, ob das stimmt. Man kann sich ohne konkrete Beispiele nicht gut verständlich machen, darum möchte ich ein solches anführen. Es war ein Offizier in der Legion, der bestgehasste Mann des ganzen Regiments. Kein Mensch wusste warum; wenn er einen Befehl gab, zitterte der Mann, den es anging, und ballte die Fäuste. Der Offizier schien es gar nicht zu merken. Auf einem Marsche sprach er einmal mit mir, und ich fragte ihn, woher das komme, er habe doch eigentlich nie jemanden gestriezt. Er war ein wenig traurig. « Das ist mir immer so gegangen », sagte er, « schon von klein auf. Die Leute haben mich immer gehasst. Manchmal ist es mir gelungen, den Hass niederzuschlagen. Ich kann nichts dafür, die andern können nichts dafür . . . Es ist wohl elementar. Ich

Aktiv-Posten

Je stärker die Neigung wächst, alles Mögliche und Unmögliche vom Staate zu verlangen, desto blinder sind wir für das, was er für uns tut. Wir sollten die Leistungen unseres Staates mehr beachten. Unsere Rubrik möchte in diesem Sinne wirken.

Im Wallis standen Mitte August die Aprikosenbäume voll schöner goldroter Früchte. Die Ernte ist heuer so reich ausgefallen, dass etwa fünf Millionen Kilo gepflückt werden können, gegenüber einer halben bis einer Million in andern Jahren. Der Bauer, der jahraus jahrein seine Kulturen gepflegt hat, mag es ohne weiteres als verdient ansehen, dass er Kilo für Kilo verkaufen und den guten Preis von 50 Rp. erzielen kann. Wie aber, wenn die billigen ungarischen Aprikosen, die in Zürich auf 38 Rp. zu stehen kämen, den Markt überschwemmen würden?

Dass der Bauer seinen guten Preis erhält

und der Konsument nicht zuviel bezahlt, ist weiser Fürsorge des Staates zu verdanken, der in Verbindung mit den Verbänden den Markt ordnet. Werden die Früchte im Wallis reif, so schliesst er die Grenze gegen Zufuhren aus dem Ausland. Die Importeure, die einen Wagen Aprikosen aus dem Ausland bezogen, werden verpflichtet, nun einen oder sogar zwei Wagen aus dem Wallis zu beziehen. So findet die grosse Ernte schlankweg Absatz. Schweizer essen Schweizerobst, nicht teuer, und der Bauer bekommt für seine Arbeit einen guten Preis.

W. v. G.

muss etwas an mir haben, das die andern reizt, es ist nichts dagegen zu machen.» In einem spätern Kampf ist der Offizier erschossen worden, wahrscheinlich von einem von uns. Ich möchte nicht in den Verdacht kommen, eine Sonntagspredigt zu halten. Überhaupt sollte man mit Predigten sorgfältig umgehen, die Gefahr der Selbstüberhebung ist so gross . . . Aber ist die Toleranz dieses Offiziers wirklich mit Feigheit zu verwechseln? Gehört nicht grosser Mut dazu, den Hass, dessen Zielscheibe man ist, zu verstehen und nicht zu verurteilen? Ist nicht die andere Attitude, streng auf seinem Standpunkt zu beharren, alles zu verdammen, zu kritisieren, was nicht so ist, wie man es haben möchte, ist nicht diese Attitude billiger, einfacher?

Es gehört wohl zum Schwersten, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, und nicht sie haben zu wollen, wie man sie gern möchte. Aber man muss sich nur einmal lebhaft vorstellen, wie es wäre, wenn alle Menschen sich gleichen

würden — wenn ich mir vorstelle, dass alle Menschen so wären wie ich, dann graust es mich gelinde. Es wäre nicht auszuhalten vor Langeweile, und die schönste Genugtuung ginge uns verloren, die Genugtuung nämlich, im andern den Sündenbock zu sehen.

Manchmal, in einem Wachtraum, stelle ich mir ein Versöhnungsfest statt eines Schützenfestes vor. Ein schwarzer Bock, ein Hohepriester (vielleicht ein Bundesrat), der dem Bock die Hände auf den Kopf legt und alle Missetaten auf ihn häuft. Das Volk jubelt, wenn der Bock fortgejagt wird, es ist eitel Wohlgefallen, wie lang? Einen Tag? Aber zu einem solchen Feste fehlen alle drei Attribute: der Hohepriester, die Wüste, in den man den Bock jagen würde. Und der Bock? Ich bin sicher, es würde ihn einer einfangen, um ihn prämiieren zu lassen . . .

Im Schweizer-Spiegel erschienen vor vielen Jahren die ersten Artikel und Novellen von Friedrich Glauser. Hier veröffentlichen wir den letzten Beitrag des Früh-Verstorbenen.